

Verkaufsstelle
 umsonst & ohne mit Auf-
 nahme der Sonntags- und
 Feiertage.

Abonnementpreise
 monatl. 50 Pf., vierteljährl.
 1.50 M., pränumerando bei
 feiner Zustellung. Durch die
 Post bezogen 1.65 M.
 Postzeitungsliste 611.

Volksblatt

Inserionsgebühren
 beträgt für die 5 gelbsten
 Zeilen oder deren Raum
 15 Pf., für Wohnungs-,
 Verrent- und Verrentungs-
 anzeigen 10 Pf.

Inserate für die fällige
 Nummer müssen spätestens bis
 vormittags 1/10 Uhr in der
 Expedition aufgegeben sein.

Sozialdemokratisches Organ für Halle a. S. und Umgegend.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Silbergasse.

Telegramm-Adresse: Volksblatt Halleianale.

Notiz: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 273.

Halle a. S., Sonnabend den 21. November 1891.

2. Jahrg.

König Dampf.

Einer eben vom englischen Statistiker Malhall veröffentlichten Statistik entnimmt die „R. B. Ztg.“, daß im Jahre 1888 die Kulturlationen über die Kraft der Dampfmaschinen in folgenden Mengen verfügen:

	Dampfmaschinen auf 100 Einw.
Großbritannien	9 200 000
Frankreich	4 520 000
Deutsches Reich	6 200 000
Rußland	2 240 000
Oesterreich	2 150 000
Italien	830 000
Spanien	740 000
Portugal	80 000
Schweden	300 000
Norwegen	180 000
Dänemark	150 000
Holland	340 400
Belgien	810 000
Schweiz	290 000
Uebrige europ. Länder	600 000
Europa	28 630 000
Vereinigte Staaten	14 400 000
Kolonien u. a.	7 120 000

Insgesamt fanden darnach den Kulturlationen im Jahre 1888 50 150 000 Dampfmaschinen auf der Verfügung. Die Dampfmaschinenkraft wird gleichgeachtet nahezu der dreifachen tierischen Pferdekraft und diese der siebenfachen Menschenkraft. Jene rund 50 Millionen Pferdekraft repräsentieren also nicht weniger als 1000 Millionen „Menschenkräfte“.

Nimmt man an, daß eine Pferdekraft durchschnittlich so lange thätig ist wie ein Mensch, so wären die 1000 Millionen „Menschenkräfte“ gleich 1000 Millionen Menschen.

In den Besitz dieser 1000 Millionen Hilfsarbeiter sind die Kulturlationen oder erst im Laufe der allerletzten Jahrzehnte gelangt. Denn obwohl die Dampfmaschine schon im vorigen Jahrhundert erfunden war, stülste man doch noch im Jahre 1840 nur 1 650 000 Dampfmaschinen auf dem gleichen Gebiet, das heute über 50 Millionen verfügt. Auch 1860 gab es noch nicht mehr als 9 380 000 Dampfmaschinen.

Was die Verteilung der vorhandenen Dampfmaschinen auf die verschiedenen Länder anlangt, so sieht Großbritannien allerdings mit 25 Pferdekraften auf 100 Bewohner beider Inseln obenan. Aber unmittelbar folgen ihm die Vereinigten Staaten von Nordamerika auf dem Fuße. Sie haben 24 Pferdekraften auf 100 Einwohner. Als Industrieländer zweiten Ranges weisen sich aus Belgien und Deutschland, sodann Frankreich und die Schweiz. Es folgen die skandinavischen Länder und Holland. Auf dem Wege über Oesterreich gelang man zu den industriell inferioren Ländern, von denen Spanien noch am meisten bedeutet, während Italien auf gleicher Stufe mit Rußland steht.

Weit gefehlt wäre es aber, den größten Teil der nachgewiesenen Dampfmaschinen „industriell“ verwendet zu denken. Nur 10 von den 50 Millionen Dampfmaschinen gehören feststehenden Dampfmaschinen an. Der Rest entfällt mit 32 Millionen Pferdekraften auf Eisenbahnen und mit 8 Millionen auf die Dampfschiffahrt. Von jenen 1000 Millionen Menschen, die in Gestalt von Dampfmaschinen heute Dienste für uns verrichten, sind also nicht weniger als 800 Millionen freier der Güter- und Menschenbeförderung zugeweiht, und bloß 200 Millionen dienen für industrielle und eventuell landwirtschaftliche Zwecke übrig.

Diese Figuren geben uns ein Bild, welche gewaltige Arbeitslast von den Schultern der Menschen genommen worden ist. Es läßt sich kaum erdenken — selbst wenn man davon absieht, daß dann vieles für uns garnicht existieren würde — wie wir uns heute noch würden schänden und plagen müssen, wenn wir die Dampfmaschinen nicht hätten. Dabei wissen wir schon heute, daß die Elektrizität einst den Dampf — zum Teil — ablösen wird, wodurch unsere Technik noch um so größere Fortschritte wird machen können. Hossentlich können dann aber die Vorteile mehr dem arbeitenden Volke zu gute, wie dies gegenwärtig, in dem Zeitalter des Dampfes, der Fall ist.

Politische Uebersicht.

Der Reichstag begann am Donnerstag die zweite Beratung der Krankenkassennovelle und machte sich über den ersten Paragrafen derselben, der die Ausdehnung der Zwangsversicherung auf die Handlungsgehilfen verlangt, schlüssig. Gegen diese Ausdehnung waren von freisinniger Seite Anträge gestellt worden, während ein sozialdemokratischer Antrag alle gegen Lohn oder Gehalt Beschäftigten, auch die Hausindustriellen einbeziehen wollte, und ein konservativer Antrag die Zwangsversicherung bis zu einer Einkommensgrenze bis 2000 M. ansprach. Die Mehrheit nahm schließlich gegen die Stimmen der Freisinnigen und eines Teils der Nationalliberalen den Versicherungszwang für die Handlungsgehilfen nach dem Vorschlage der Kommission an. Die weitere Beratung der Vorlage wurde auf Freitag vertagt.

Fast verdreifacht hat sich die Zahl der Stimmen, welche im Verhältnis zur 1885er Wahl diesmal bei den Berliner Stadtverordnetenwahlen für die Sozialdemokratie abgegeben worden sind. Dies erhellt aus folgendem Tableau:

	Soz.-Dem.	Liberalen	Bürgerpartei
1885er Wahl	5 597	7 403	5 539
1890er	15 791	11 662	5 483
	+ 10 197	+ 4 259	- 56

Unsere Partei erhielt also nur 1 854 Stimmen weniger als die Liberalen und Konservativen zusammengezogen. Die Gesamtzahl der abgegebenen Stimmen betrug 32 936.

dabon erhielten die Liberalen und Konservativen zusammen 17 145, die Sozialdemokraten, wie oben bemerkt, 15 791.

Boypott sozialdemokratischer Abgeordneter. Die „Frankf. Ztg.“ schreibt sehr richtig:

Die parlamentarische Gleichberechtigung, die sie im Reichstage seit Jahren genießen, wird den sozialdemokratischen Abgeordneten im Dresdener Landtage beharrlich verweigert; echt „ordnungsparteilich“ hält die Mehrheit dort den Boycott für die beste Umgang- und Geschäftskart. Im Reichstage bilden die Sozialdemokraten etwa 1/11, haben aber ihre Plätze in allen Kommissionen und sogar einen Vertreter in der „Vorsprechung“ des hohen Hauses, in dem parlamentarischen S. C., dem Senioren-Konvent. In der sächsischen Kammer macht die sozialdemokratische Fraktion mehr als ein 1/10 aus, aber wie seither sind ihre Mitglieder auch jetzt wieder bei allen Kommissionswahlen grundbitch ausgeschlossen worden. Die Folgen werden wie die aller anderen Boycotts sein, die Ausschlossen werden sich zu rächen suchen, wozu ihnen die Geschäftsordnung vielfach Gelegenheit giebt, sei es durch Anträge, sei es durch Reden und Proteste. Wenn demnach die Gemütslichkeit der sächsischen Gesetzgeber gestört werden sollte, so wird man die wirklichen Störenfriede nicht auf der linken zu suchen haben; keine Minderheit braucht sich in einer Körperschaft, deren Mitglieder aus gleichem Recht ihren Platz haben, von der Mehrheit gefallen zu lassen, in brutaler Weise „geschmitten“ zu werden, und es scheint uns notwendig, daß den Dresdener Kammerherren die Helle dieses einfachen Gedankens gehörig beigebracht wird.

Die Schuldenlast des Reiches wächst im raschesten Tempo. Die jenseits dem Reichstage vorgelegte Denkschrift über die Ausführung der seit dem Jahre 1875 erlassenen Anleihegesetze ergibt einen Anleihebetrag von 1 611 735 763 Mark, von denen noch 1 385 779 887 Mark zu begeben sind. Inzwischen ist dem Reichstage der Entwurf eines neuen Anleihegesetzes vorgelegt, in welchem für Zwecke der Verwaltungen des Reichesheres, der Marine und der Reichs-Eisenbahnen 1 46 448 822 Mark verlangt werden. Damit würde dann die Schuldenlast des Reiches auf 1 758 182 585 Mark gestiegen sein. Fast diese ganze Summe fällt den Ausgaben für das Heer zur Last, und ein Stillstand auf der Bahn der Schuldenbelastung ist nicht abzusehen.

Einen interessanten Beitrag zur wirtschaftlichen Lage liefert die Konkursstatistik, die der Reichsanzeiger veröffentlicht. Es heißt da: „Die Zahl der Konkursöffnungen war auch im Oktober dieses Jahres wieder ungemein hoch. Es wurden im Deutschen Reiche nicht weniger als 577 Konkurse eröffnet gegen 476 im Oktober 1890, 418 im Oktober 1889, 406 im Oktober 1888 und 366 im Oktoberdurchschnitt der Jahre 1880 bis 1889. Seit Beginn des laufenden Jahres bis Ende Oktober sind im ganzen 5854 Konkurse eröffnet gegen 4820, 4290, 4243, 4039, 3939, 3872, 3593,

thum wird, diese Meinung zu verlieren. Weis ich wünsche, daß wir Freunde bleiben können, weil ich vergeblich und glauben möchte, daß ich vergeblich darf, darum vergeblich ich so.“

Gäbe sie doch diese Worte nie gesagt, sie müßten ihr zum Verderben werden bei einem Manne wie Alexander. Müßte er nicht annehmen, die Klugheit gäbe sie ihr ein, und sein Sieg sei nicht so fern?

Freudig leuchtete es auf in seinem Gesichte, nur mit Mühe gelang es ihm den Triumph zu verbergen, sie selbst war es, die ihn festhielt, wo er schon an Verbarnung glauben mußte. Er nahm ihre Hand, die sie ihm nicht entzog.

„Dagmar! Sie verlangen viel, Uebermensliches, Sie bieten keine Freundschaft für glühende Liebe, — doch so lei es, — ich will den Kampf wagen, läßt er mich doch in ihrer Nähe! Ihre Zuhilfenahme ist mein Lohn! Aber herrschen Sie nicht zu streng!“

„Nicht strenger als die Gerechtigkeit es fordert,“ erwiderte sie, „vergessen Sie nicht, ich mache keinen Kompromiß mit dem Feinde, ich verlange eine echte Freundschaft.“

„Sie sind hart! Und weshalb?“ fragte er, — „Sie sind ja nicht glücklich in Ihrer Ehe, ich weiß es, — Sie können es nicht verbergen. — Hjelmströma verdient auch die Ehre nicht! Was kümmert es ihn, wenn Sie einsam stehen, er sucht sein Glück anderwärts, und die Ulla weiß was sie hält!“

„Fürst! rief Dagmar verneinend.

„Lassen Sie mich! Ich wiederhole, Hjelmströma verdient die Treue nicht, er ist ihrer nicht wert!“

„Ich bin nur die Richterin meines eigenen Thuns,“ sagte sie streng, „und kann nicht dulden, daß andere sich zu Richtern des Leben aufwerfen!“

„Weil Sie blind sein wollen!“ rief der Fürst ungemüht, „weil Sie allein taub sind, wo alle Welt hört und sieht: Ulla Horn ist auf Hjelmströmas Geheiß hierher gekommen,

17]

Die Schwedin.

Erzählung von F. von Stengel.

Der Moment schien gekommen, Hjelmströma war tief in die politischen Parteikämpfe verflochten, für die Sache des Fürsten mit Wort und That kämpfend, dabei wie Alexander erfahren, keineswegs von den Zudringlichkeiten der Tänzerin verdonert, bei der er oft aus- und einging, — die Gerichte verdoppelten um so lieber, wenn das Doppelte gern geföhrt wird, — was dem Fürsten bei Dagmar wohl nügen konnte, und ihm, wenn er je an eine Beschönigung seines Thuns denken wollte, willkommen sein mußte.

Es war in den letzten Stunden einer Vollnacht, — die fimmeraufgehende Luft des Herbstes ließ auch Dagmars Wangen höher glühn und ihr Auge feuriger leuchten, — wo der Fürst in glühenden Worten seiner Liebe Ausdruck verlieh. Sie mußte ihn anhören, hier war nicht der Ort, wo sie ihn abwinken konnte, hundert Augen waren auf sie gerichtet, mit einem Scherz mußte sie antworten, wo ihre Seele sich empörte. Und er glaubte an seinen Sieg, den zu verfolgen er am folgenden Tage nach dem Schloßchen ritt.

Er traf sie allein, Hjelmströma war früh in die Stadt gefahren. Sie sah bleich aus, schlaflose Stunden, in denen ihr ruheloher Geist über die unerhörte Beleidigung nachsann, waren der Erklärung gefolgt.

Als der Fürst eintrat, ging sie ihm anscheinend ruhig entgegen, reichte ihm aber nicht wie sonst die Hand zum Gruß, und als er sie ergreifen und an seine Lippen fassen wollte, zog sie sie zurück. Er sah ihr ins Auge, ein strafender, unendlich trauriger Blick traf ihn.

„Dagmar!“ rief er, „was habe ich Ihnen gethan? Warum entziehen Sie mir die Hand! Was soll Ihre strafender Blick?

— Wissen Sie denn nicht, daß Sie mir alles sind auf Erden, daß ich Sie liebe, wie nie ein Weib geliebt worden.“

„Still, still!“ unterbrach sie ihn streng. „Fürst Alexander vergißt, daß er zu Dagmar Hjelmströma spricht, die ihm nie ein Recht dazu gegeben hat, weder durch Wort noch Blick, zu Ulla Hjelmströmas Gattin, in dessen eigenem Hause.“

„Ulla Gattin! Sprechen Sie nicht von ihm!“ rief der Fürst, „von ihm, der den Schatz, den er besitzt, nicht zu würdigen weiß, der ihn wegnimmt um einer Tänzerin willen. Welches Recht kann er sich über Sie anmaßen, er, der sein Recht aufgegeben hat!“

„Das Recht dessen, der mit seiner Hand seinen Namen gegeben hat, und dem seine Ehre heilig ist!“ sagte sie streng. „Genug, Fürst Alexander, ich habe mir selbst geschworen und bei Gott, Dagmar Hjelmströma hält ihren Schwur — daß dem ersten Veruche diese Ehre zu gefährden, kein zweiter folgen soll.“

„Und was, was wollen Sie thun?“ rief er, im Tone dessen, der eine leere Drohung nicht fürchtet, „Ulla —“

„Nennen Sie den Namen nicht,“ unterbrach sie ihn. „Glauben Sie, ich bin nicht stark genug, über meine und seine Ehre zu wachen? Meinen Sie, die Frau bedürfte des Mannes um stark zu sein, wenn sie es will? Es giebt Mittel genug, sich Achtung zu verschaffen, selbst von denen, die sich Fürsten nennen.“

In Alexanders Auge blitzte es zornig auf. „Sie sind kühn, Frau Baroinn,“ sagte er, „und vergessen, mit wem Sie sprechen.“

„Nein,“ sagte sie ruhig. „Ich vergesse es nicht, und darum, weil ich den Fürsten Alexander zu sehr achte, um ihn bisher unter die allgemeine Anbittung zu stellen, bevor die ihre Macht mißbrauchen zur Erreichung dessen, was momentane Leidenschaft ihnen begehrenswert erscheinen läßt, darum spreche ich so zu Ihnen. Und ich weiß, daß Fürst Alexander nichts

Faktoren sind, welche geistig zu besseren Zuständen gemeinsam...
Gen. Hoffmann erklärte, daß er sich durchaus nicht mit der Handlungsweise der Opposition einverstanden erklären könne, daß er aber sachlich nicht nur mit derselben einverstanden ist, sondern auch die Berechtigung der sachlichen Opposition betreffend einer schärferen Tonart hinsichtlich der Taktik entschieden verteidigen müsse, denn die heutige Taktik führe zur Verumpfung. Das werde unter anderem auch der Brüsseler Kongreß, wo man die Anarchisten ausgeschlossen habe, die Forderung von unferem Gleich sein und eben ditzelben Ziele wie wir Sozialdemokraten verfolgten, nur auf anderem Wege. Redner betratte noch den Parlamentarismus, indem er meinte, daß, wenn wir weiter so arbeiten auf diesem Gebiete wie bisher, auf demselben absolut kein Vorteil für uns herauspringen werde.

Hierauf wurde die Fortsetzung der Diskussion gemäß einem Geschäftsordnungsantrag für eine spätere Versammlung vertagt. Auf seinen Wunsch erteilte der Vorsitzende nur noch einem vorübergehend hier aufhältlichen Genossen aus Amerika das Wort. Derselbe, Gen. R. A. S. aus Milwaukee, meinte:
„Wir in Amerika waren wir deutschen Sozialdemokraten nicht ungenügend berührt, als wir die von den Berner und Wiltberger hervorgerufenen Streitigkeiten vernahmten. Man hätte es brühen nicht glauben können, daß die alten bewährten Vorkämpfer in Deutschland, die Leiter der Mutterbewegung der internationalen Sozialdemokratie, sich so schwerer Berechnungen, wie sie ihnen von der sogenannten Opposition vorgeworfen, schuldig machen konnten. Er habe nun von der Galerie herab die Verhandlungen über die Opposition mit angehört und es habe ihn mit hoher Verwunderung erfüllt, als er hörte, wie sich die Anträge der Opposition gegen die Parteileitung Schritt für Schritt in Anträgen gegen sich selbst veränderten. Der Parteitag habe recht gehabt, daß er diese Leute ausgeschlossen habe. Er aber (Gen. R. A. S.) könne nun nach Amerika zurückkehren und den Gegnern entgegenzutreten und sagen: das Schicksal der Sozialdemokratie ist maßlos nach wie vor.“

man ein schärferes Vorgehen nicht so schwer verurteilen. Redner wendet sich dann gegen die ihm wegen der Enthaltung der Stimme bei der Abstimmung über die Erklärung der Reiner-Kommision gemachten Vorwürfe, betreffs des angeblich lautiichartigen Verhaltens und erklärt, daß es kein un-demokratisches Verhalten ist, wenn sich jemand bei derartigen Angelegenheiten der Stimme enthält. Sogar unsere bewährten Genossen Bebel und Liebknecht haben sich auch schon im Parlament der Abstimmung enthalten im Jahre 1870 gelegentlich der Kriegsdebatte, als die Kriegskredite bewilligt wurden. Er schließt mit dem Wunsch, daß man diejenigen Genossen, welche eine sachliche Opposition machen, nicht bereitwillig bekämpfen möge, daß man dieselben nicht mehr als vertrauenswürdig erachten will, wie es eine eingebrachte Resolution verlange.

Gen. Hoffmann erklärte, daß er sich durchaus nicht mit der Handlungsweise der Opposition einverstanden erklären könne, daß er aber sachlich nicht nur mit derselben einverstanden ist, sondern auch die Berechtigung der sachlichen Opposition betreffend einer schärferen Tonart hinsichtlich der Taktik entschieden verteidigen müsse, denn die heutige Taktik führe zur Verumpfung. Das werde unter anderem auch der Brüsseler Kongreß, wo man die Anarchisten ausgeschlossen habe, die Forderung von unferem Gleich sein und eben ditzelben Ziele wie wir Sozialdemokraten verfolgten, nur auf anderem Wege. Redner betratte noch den Parlamentarismus, indem er meinte, daß, wenn wir weiter so arbeiten auf diesem Gebiete wie bisher, auf demselben absolut kein Vorteil für uns herauspringen werde.

Hierauf wurde die Fortsetzung der Diskussion gemäß einem Geschäftsordnungsantrag für eine spätere Versammlung vertagt. Auf seinen Wunsch erteilte der Vorsitzende nur noch einem vorübergehend hier aufhältlichen Genossen aus Amerika das Wort. Derselbe, Gen. R. A. S. aus Milwaukee, meinte:
„Wir in Amerika waren wir deutschen Sozialdemokraten nicht ungenügend berührt, als wir die von den Berner und Wiltberger hervorgerufenen Streitigkeiten vernahmten. Man hätte es brühen nicht glauben können, daß die alten bewährten Vorkämpfer in Deutschland, die Leiter der Mutterbewegung der internationalen Sozialdemokratie, sich so schwerer Berechnungen, wie sie ihnen von der sogenannten Opposition vorgeworfen, schuldig machen konnten. Er habe nun von der Galerie herab die Verhandlungen über die Opposition mit angehört und es habe ihn mit hoher Verwunderung erfüllt, als er hörte, wie sich die Anträge der Opposition gegen die Parteileitung Schritt für Schritt in Anträgen gegen sich selbst veränderten. Der Parteitag habe recht gehabt, daß er diese Leute ausgeschlossen habe. Er aber (Gen. R. A. S.) könne nun nach Amerika zurückkehren und den Gegnern entgegenzutreten und sagen: das Schicksal der Sozialdemokratie ist maßlos nach wie vor.“

Wohnungsverhältnisse. Welch tiefgehenden Einfluß die ungenügenden Erwerbs- und wirtschaftlichen Verhältnisse aus auf die Wohnungsverhältnisse der Bevölkerung, über, er giebt ein Beispiel von hier. Nach den regelmäßigen Ermittlungen des Magistrats über die Wohnungsverhältnisse fanden in Halle Wohnungen leer 1887: 525, 1888: 575, 1889: 684, 1890: 715, 1891: 844. Die Hälfte der Zunahme von 1890 zu 1891 entfällt auf kleine Wohnungen von 1 bis 2 Zimmer. Die Zahl der leerstehenden kleinen Wohnungen hat sich, obwohl die Bautätigkeit im letzten Jahre fast ganz ruhte, um 65 erhöht. Die Zunahme der Bevölkerung ist die regelmäßige, von ziemlich hohem Prozentsatz geringer, neue Wohnhäuser sind im letzten Jahre nur in sehr geringer Zahl gebaut, trotzdem ist die Zahl der leerstehenden Wohnungen in höherem Maße gestiegen als sonst, während eigentlich in Hinsicht auf die eingetragene Bautätigkeit die leerstehenden Wohnungen bis auf die letzte vermietet sein, müßten. Es ist also, da das Einkommen geringer, die Lebensweise aber teurer war, ein Ueberschuß verfügbarer Wohnungen infolge Einkümmelung eingetreten. Auch die Zahl der unermieteten Geschäftstotalen hat sich 1891 erhöht (von 68 auf 79). Vorhanden sind im ganzen ca. 20.000 Wohnungen und 3800 Geschäftstotalen.

Gestört. Gestern morgen 1/2 Uhr bemerkten mehrere in die Burgrastie einbiegende Personen, wie ein Mann die Falschheit des dem Gärtner Soppe gehörigen Ladens hochzog. Als derselbe jedoch Seite herantommen hörte, ließ er die Falschheit fallen, welche mit lautem Krach niederfiel, und ergriff die Flucht. Sicher war es hier auf einen Einbruch abgesehen.

Zu Boden stärkte gestern nachmittag in der unteren Großen Strinstraße ein älterer Mann — es war der als Original hier allbekannte Madefost — und schlug mit dem Kopf so heftig auf das Pflaster, daß er mittels Kranken wagens nach der Klinik überführt werden mußte.

Zur Neunfundenebewegung der Buchdrucker
Leipzig. Die Leipziger Buchdruckermeister werfen ihre Rede nach allen Orten aus. So war z. B. der Faktor der Teubnerischen Buchdruckerei am Sonnabend nachmittag nach Raumburg gefahren, um dort einen guten Fang von Streichbrechern zu machen. Die für die Prinzipale so kostbare „Ware“ war aber inzwischen eines anderen befehrt worden und ließ nach Ankunft einiger Leipziger Buchdruckergehilfen am Sonntag, welche telegraphisch von der Anwesenheit des oben erwähnten Faktors in Kenntnis gesetzt worden waren, die Leipziger „Werber“ ganz verlassen sitzen.
Stuttgart. Zu welcher verzweifeltsten Mitteln die hiesigen Buchdrucker-Prinzipale greifen müssen, um in den Besitz der auswärtig bestellten „Schäfer“ wahren zu gelangen, geht aus nachstehendem Schriftstück zur Genüge hervor:
Union
Deutsche Verlagsgesellschaft.
Herrn in
Sie haben uns zwar mit Ihrer Postkarte vom 10. d. Mts. geschrieben, Sie am hiesigen Bahnhofs nicht zu erwarten, allein, da wir Grund zu der Vermutung machen, daß die Streikenden nächsten Sonntag die Eisenbahnlinie gegen Viehstiehlern frequenzieren werden, um etwa zureichende Schützen zu beschäftigen,

so möchten wir Sie bitten, nächsten Sonntag vormittag 10 Uhr 52 Min. von dorten abzufahren, so daß Sie nachmittags 2 Uhr 48 Min. nach Mühlacker gelangen; beim Verlassen des Wagens in M. wollen Sie in der rechten Hand ein, womöglich weißes Taschentuch, etwas aufzufallen halten und sich in den Barriera 2. Klasse begeben, wofür Sie rechts der Thür einen Fern aus unserm Hause antreffen, welcher je nach der Witterung, einen Stod oder einen Schirm über die rechten Schulter tragen wird und an welchen Sie sich zu wenden befehlen. Auf diese Weise wollen wir nur vermeiden, daß Sie von den Streikenden Widerwärtigkeiten zu gewärtigen haben. — 4 Uhr 05 Min. sind Sie dann hier.

Sollten Sie wünschen, gleich nach Ihrer Ankunft in Stuttgart ein Privatbureau beziehen zu können, so wollen Sie uns hierover sofort nach Empfang dieses Briefes telegraphisch, auf unsere Kosten, in Kenntnis setzen, damit wir in der Lage sind, Ihnen noch morgen nach einem passenden Zimmer zu sehen, sofern Sie solches aber selbst zu thun beabsichtigen, werden wir Ihnen in einem beliebigen Gasthaus ein Zimmer reservieren lassen.

Achtungsvoll
Union, Deutsche Verlagsgesellschaft
Dr. Epemann, C. Daiber.
NB. Alle Ihre Auslagen gehen selbstverständlich auf unsere Kosten.

Tha und Fern.
London, 18. November. Im Ehecheidungsgericht kam gestern die Scheidungsklage der Frau Rosalie Bonaparte, geb. Clovis, gegen ihren Gatten Louis Bonaparte, Sohn des Prinzen Louis Lucien Bonaparte zur Verhandlung. Dr. Louis Bonaparte ist am 11. Februar 1859 geboren, demnach 32 Jahre alt. Die Ehe mit Rosalie Clovis wurde am 30. Mai 1889 in Douglas auf der Insel Man geschlossen. Am 14. Oktober 1891 hat Louis Bonaparte in zweiter Ehe mit Laura Clibeth Scott in Keshill verheiratet und sich dadurch der Bigamie schuldig gemacht. Die Scheidungsklage war so mangelhaft abgefaßt, daß auf Antrag des Anwalts des Beklagten der Richter sie in der eingebrachten Form abwies.

Briefkasten der Redaktion.
(Sprechstunde abends von 6-7 Uhr. Fragesteller haben sich als Abonnenten des „Volksblatt“ auszugeben. Anonyme Anfragen werden nicht befriedigt.)
N. N. hier. Ihre Anfrage ist nicht recht verständlich. Wenn Ihnen an bestimmter Auskunft gelegen, dann besuchen Sie uns einmal während der Sprechstunde.
W. Sch., Wiesbaden. Wir haben Ihre Anfrage der Vopst-Kontroll-Kommission übergeben, welche jedenfalls uns oder Ihnen direkt Nachricht gegeben lassen wird. Wir präfabrik sind jetzt über den Stand der Sache auch nicht weiter unterrichtet.

Erklärung.
Als in Freybergs Garten die Kandidaten zum Gewerbegericht angeheft wurden, stellte bei der ersten Verlesung der Schmidt Ernener, der aus Versehen nicht eingetragen war, was aber dort sofort gefaßt. Von beteiligter Seite bin ich wiederholt aufgefordert worden, dies zu berücksichtigen. Ich komme dem mit der Bemerkung nach, daß es vollständig überflüssig war, diese Erklärung zu verlangen, da der Beteiligte genötigt worden ist.

Eingefandt.
(Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.)
Herr Kandidat E. H. (irrtümlich Eisner genannt — also nicht falschlich!) läßt in einem längeren Eingefandt in der „Hall. Ztg.“, das mir erst heute zu Gesicht kam, seinen Gefühlen freien Lauf über die am 6. d. M. stattgehabte öffentliche Volksversammlung in Dölan. Ich erkläre (das andere überlasse ich Genossen Knerr selbst), daß durch das Gebahren des Herrn E. auf mich und die meisten Anwesenden der Eindruck eines Antisemiten, vom reinsten Wasser“ gemacht worden ist. In den Hörgen auf die „internationale Sozialdemokratie“ ist nicht, wie sich Herr E. auszudrücken beliebt, nur von „einer Anzahl 16-18 Jähr. Burgen“ eingestimmt worden, sondern auch von alten versengten Genossen. Der glaubt Herr E. auch, daß die verschiedenen hunderte von abgegebenen sozialdemokratischen Stimmen bei der letzten Wahl in Dölan auch von den 16-18jährigen „Burgen“ herrühren? Der Schlusspaßus dieses famosen Eingefandts lautet:
„Die entstellende Angabe des „Volksblatt“ würde ich in demselben selbst gern haben berichtigt lassen, wenn ich nicht in der Genossenschaftsbuchdruckerei den Vorsitzenden jener Versammlung gesehen hätte, welcher vermutlich auch zu jenem Referat in Beziehung steht.“

Ich hätte Herrn E. allerdings mehr Mut zugeraut, aber nicht, daß er sich durch meine Anwesenheit von seinem angeblichen Vorhaben abbringen ließ. Der glaubt dieser Herr, daß es bei den Sozialdemokraten Sitte ist, die freie Meinungsäußerung zu unterdrücken? Traut Herr E. mir noch eine Niederträchtigkeit zu, indem einen Auftrag zu unterschlagen? Sollte dieses der Fall sein, so müßte ich darauf schließen, daß es in seinen Kreisen hier üblich ist. Ich aber vermag mich dagegen, dieselbe Auffassung auch auf überzeugte Sozialdemokraten anzuwenden.
A. Käning.

Ständesamtliche Nachrichten.
Galle, 19. November.
Aufgehoben: Der Nestor und Rediger Max Jandl und Marie Drosch (Weschn und Hospitalplatz 1). Der Bruder Ambrosius Drosch und Mathias Rothmann (Berlin). Der Arbeiter und Freireiter Otto Galt und Marie Kaasch (Weschn und Leipzig-Schönefeld). Der Advokat Theodor Kandus und Bertha Heiler (Galle und Hohenludau).
Geschickung: Der Sanibarbeiter Heinrich Bräuner und Emilie Heinemann (Wiem).
Geboren: Dem Hofreger Albert Kränert ein S., Paul Franz Albert (Georgstraße 6). Dem Schmidt Karl Berich ein S., Marie Gertrude Elisabeth (Alter Markt 14). Dem Bäckermeister Hermann Kubensky ein S., Hermann Wolfer (Wiem). Dem Eisenwerker Wilhelm Grundhof ein S., Christian Friedrich Wilhelm (Steinweg 19). Dem Zappeierer Karl Joppel ein S., Johannes Gottfried (Weschnstraße 63). Dem Mechaniker Bruno Zimmer ein S., Ernst Edward Otto (Weschnstraße 21). Dem Kapellan Julius Heintz ein S.,

Eine Verwechslung.

Von dem Französischen.

... Sie war keine sentimentale Kameliedame, nein, ein armes, gealtertes Geschöpf, ungeschminkt, ohne Aufputz. Ihre Schönheit bedurfte keines Schmucks, sie war vollkommen. Diese Schönheit war die Schand' ihres Lebens, die Krone die Ursache ihres Todes. Weil sie schön war, wurde sie geliebt; weil sie arm war, ging sie zu Grunde. — Sie hatte einst bessere Tage gesehen — vor acht Jahren, als ihr Vater noch lebte. Brébau hatte sich nach dem Zusammenbrüche seines Glückes erschossen. — Wollig verarmt zogen Lucie und ihre Mama nach Paris. Nun begann ein gemeinsames Ringen mit der Not, ein Kampf auf Leben und Tod. Lucie versuchte es als Gouvernante, als Musiklehrerin; aber kaum hatte sie ein Blüthen sich erobert, so mußte sie dasselbe schon wieder verlassen. Bald vertrieben sie die Nachstellungen des Herrn vom Hause, bald mußte sie der Eifersucht der Frau weichen. Der pikante Preis ihrer tropischen Schönheit zog ihr die Besorgungen gewissenloser Aufsteiger zu, die schamlos ihre Armut auszunutzen versuchten. Einem geheimten Wille gleich, dessen Spur von den gierigen Böhnen einer wechsellüftigen Wende verfolgt wurde, irrte sie im Labryrinthe des Babylon's umher. Eine Stellung nach der anderen mußte sie aufgeben; denn überall lauerte die Schande, in den glänzenden Cafés sowohl, wie in den großen Modewarenmagazinen, wo tausende Schicksalagenossen ihre Jugend vergeuden. Sie blieb standhaft trotz aller Lockungen — man glaube ihr nicht. Wie lächerlich! Sie wollte der Welt weis machen, daß die Dreifaltigkeit — Schönheit, Armut und Tugend — wirklich existiere. ... Zwar begann sie allmählich klüger zu denken; leise regte sich der Zweifel, ob sie den Kampf siegreich bestehen werde; dennoch trotzte sie der Verführung. Nicht aus Liebe zur Tugend, sondern aus Ekel vor dem Laster.

Sie litt fürchtbar, noch mehr ihre Mama; Lucie zerschritt es das Herz, wenn sie sah, welche Entbehrungen sich die verdorbene Frau aufzulegen mußte. Und sie liebte ihre Mama leidenschaftlich! Sie selbst hatte schon längst allem entzogen, in wehmüthiger Resignation auf die Genüsse des Lebens verzichtet. Aber ihre Mama sollte in ihrem Alter darben? Niimmermehr!

Was sie so lange als möglich vermeiden, dazu mußte sie sich jetzt entschließen; sie wollte sich der Kunst widmen. Schon längst hatte Mama sie dazu gedrängt. Die einst gefeierte Schürke, deren Reize das Entzünden aller Males und plastischen Künstler gewesen waren, schwärmte noch immer für die Bühnenvwelt und ihren geschätzten Schimmer; sie lebte eigentlich nur in den Erinnerungen ihrer einstigen Triumphe als Operettensängerin. In ihr rollte eben das Künstlerblut dreier Generationen; hätte sie nicht infolge eines Stambals von der Bühne sich zurückziehen müssen, sie hätte niemals den nüchternen Frau begheiratet; sein Reichthum hatte sie gebildet.

Die eitle Frau begann ihre ehemaligen Bekanntschaften aufzusuchen, allein ohne Erfolg. Seitdem sie von künstlerischen Horizont verschunden war, seitdem ihre faszinierende Erscheinung nicht mehr von der Bühne herab wirkte, war sie vergessen; fremdklang ihr Name, er war ausgelöscht im Gedächtnisse der Theaterdirektoren. Lucie ward überall küßig empfangen und mit Bedauern abgewiesen; nicht einmal als Choristin wollte man sie aufnehmen.

Sie hatte kein Glück! Sie schien zum Verderben geboren.

Die Herzlosigkeit einer verpesteten Gesellschaft schien ihr keinen Raum auf dieser Welt zu gönnen; das moderne Leben kennt kein Erbarmen. Die Tugend hat da keinen Wert; sie wird als Heuchelei aufgefacht. So griff sie denn gleichfalls zur Wastle der Heuchelei; aber sie heuchelte — das Laster. Um das qualvolle Los ihrer Mama zu erleichtern, den Abend ihres Lebens zu verschönern, stürzte sie sich in den tollen Wirbel des Pariser Djeans. Bald rissen sie die stürmischen, wilden Bogen empor; eine Zeit lang schaukelte sie sich auf sonniger Höhe; bald aber schleuderte sie das unerbittliche Verhängnis in den gähnenden Abgrund; man spielt eben nicht straflos mit dem trügerischen Element. In allen möglichen Gestalten nahete sich die Verführung; sie beschloß, ihr Leben so teuer als möglich zu verkaufen.

Nach einmal lächelte ihr das Glück; Marcell, der Sohn eines reichen Kunsthändlers, hatte sie kennen gelernt. Er verstand es, ihr Herz zu gewinnen; und sie kammerte sich mit den Kräften der Verwirrung an ihn, wie an einen rettenden Klante. Sie durfte es, sie fühlte sich noch rein und unberührt vom Giftkhanze des Lebens. Der rauhe Frost der Not hatte noch nicht ihr Herz versteinert, es war noch nicht heiß — aber zum Verdröhen rei. Marcell war der letzte Hoffnungsanker; konnte man ihm verdanken, daß sie ihn um jeden Preis zu gewinnen bestrebt war? Und Marcell verdiente ihre Liebe, war würdig ihres Vertrauens. Mit Energie verteidigte er Lucie seinem Vater gegenüber; dieser wollte nicht glauben, daß sie das Laster bloß geübt hätte, sollte er nicht glauben, daß sie es nicht auch ungläubig? Gerade Lucie sollte dem Sumpfe entgangen sein? Er hielt sie für eine raffinierte, gewissenlose Sirene, für eine Circe ohne Seele, die mit kalter Berechnung sich mit dem Mantel der Tugend drapierte.

Marcell blieb unerschütterlich, bis er eines Tages eine Zeichnung in die Hand bekam: Lucie als Model!

Wie wahnfinnig stürzte er fort, zu ihr. Sie leugnete beharrlich; und doch war sie es unweifelbar, das war keine bloße frappante Ähnlichkeit! Er machte ihr die bestigsten Vorwürfe, daß sie ihn hintergangen. ... Sie sah ihn schärf an mit ihren kalten, schonen Augen, ein glühend rotes Fieber ihre heißen Wangen, dann erlebte sie jählings. Zu stolz, gegen einen so entwürdigenden Verdacht sich länger zu ver-

teidigen, schwieg sie. Ihre Schweigen war für Marcell die Bestätigung seiner Behauptung, er entsetzte sich auf Nimmerwiedersehen!

Der Glende! Er wollte ja nur von seinen Verpflichtungen loskommen, rief Lucie und schlug ohnmächtig nieder; ihre künstliche Stärke war zusammengebrochen. Sie war betrogen, verraten, entehrt!

Eine unglückliche Erbitterung bemühte sich ihrer, eine grenzenlose Mitleidsverachtung, die jedes bessere Gefühl in ihr erlöschte. Nun hatte sie ja nichts mehr zu verlieren, aber eines wenigstens zu gewinnen: So erkaufte sie denn das Glück ihrer ohnmächtig verstorbenen Mama mit ihrer Ehe! Es war für sie das letzte Opfer und auch das bitterste!

Die herben Erfahrungen jedoch hatten sie unempfindlich gemacht für die Schmach. Wenigstens schien es so; sie spielte ihre Rolle mit bewundernswerter Kunst. Ihre Mama merkte nichts. ... Lucie hätte nicht auch noch deren Verachtung ertragen. Darum ließ sie sie in dem Wahne, daß Marcell sie noch liebe.

Ich lange war die Lüge nicht aufrecht zu erhalten. ... Sie gestand alles; Frau Brébau versuchte sich: In ihr dümmte die furchtbare Ahnung auf! Kein Zweifel, das verhängnisvolle Wd enthielt ihr eigenes Porträt. Sie erzählte der atemlos horchenden Lucie ihre Affaire mit dem Maler L., der sie treulos verlassen hatte. ... So war also Marcell unglücklich! Wer wie war es möglich, daß er das Bild für so jungen Urkräften halten konnte? Hatte sein Vater eine Kopie herstellen lassen und so unbedeutend zur Verwechslung beigetragen? Nur der Vater konnte Ausschluß geben; Lucie eilte zu ihm und erfuhr, daß er auf einer Studienreise im Orient begriffen sei.

Vernichtete eilte sie hinweg; so hatte sich denn alles wieder ihre Lebensglück verschommen. Sie war zum Untergang geweiht; wozu länger sich vom Leben lockern lassen?

Sie war keinem Menschen verantwortlich, selbst Mama mußte ihr verzeihen. Und war diese nicht auch schuld an ihrem Unglück? Doch sie fragte niemanden an; ohne Schrei, ohne unheimlichen Sprang sie hinab in die schumigen Wogen der Seine.

Einige Schiffer hatten den klaffenden Fall ins Wasser gehört; rasch wurden zwei Röhre losgebunden, doch kamen sie zu spät. Man schaffte sie nach der Morgue; da lag sie nun in ihrer ganzen abstoßenden und erbarmungswürdigen Gestalt, die triefenden Kleider und die plastischen Formen ihres Körpers gepreßt, die schonen blaugrauen Augen verblasst und starrend, auf dem reizenden Gesichtchen unsagbare Wehmut. Die Schönheit hatte ihr zum Verderben gereicht, die Armut war ihr Fluch gewesen, der sie dem Lobe in die küchernen Arme gedrängt. —

Mein Freund schwieg; er war ein junger Poet und als solcher sehr stoffungrig. Daher kam es, daß er zuweilen auch die Morgue aufsuchte; denn dort spielten sich fast täglich ergreifende Szenen voll herzergreifenden Jammers und von erschütterndem Realismus ab. — Als er Luciens Leiche erblüht hatte, war er sofort zu einem Beamten geeit, um sie zu agnoszieren; denn er hatte Lucie geliebt und geliebt und wollte natürlich verhindern, daß diese auch im Tode noch prachtvolle Blume von den Studenten der Anatomie zerschritten würde.

Man verhängte Frau Brébau; sie war der Verwechslung nach. In leidenschaftlichen Worten sagte sie sich an, den Tod Luciens mitleidig zu haben. — Am Tage des Leichenbegängnisses umstanden wir den schmucklosen Sarg; Frau Brébau wollte durchaus noch einmal das Antlitz ihrer geliebten Lucie sehen. Wir glaubten ihren Bitten willfahren zu dürfen und hoben den Sargdeckel besette. ... da, ein gellender Schrei!

Ein ganz fremdes Gesicht starrte uns entgegen; ich suchte sofort den betreffenden Beamten auf. Derselbe suchte gleichgültig mit den Schultern: „Eine Verwechslung, mein Herr! Kommt öfters vor. ...“ Ich war empört. — „Arme Lucie! So war sie doch nicht den Messern der Studenten entgangen.“ („Wah.“)

Aus dem Gerichtssaal.

Halle, 18. November. (Schöffengericht.) Der Sachbeschädigte, der Bedrohung mit Begehung eines Verbrechens, des Widerstandes gegen die Staatsgewalt und des aufstößenden Räumes angeklagt war der Schmiedegeselle Heinrich Gotthob Pfeiffer von hier. Der Angeklagte war am 16. Mai von seiner Wittin wegen rückständiger Miete zum Verlassen der Wohnung aufgefordert worden, worauf er sich widersetzte und seine Wittin mit Schreien und Halsabschneiden bedrohte. Als letztere nach der Polizei schickte, droht der Angeklagte in ein färmliches Wutgeheul aus und demolierte denselben Soden im Werte von 6.40 M. Vier Polizeiergenteanten waren erst im Stande, den Angeklagten nach längerer Widerstandleistung abzuführen. Der Angeklagte hatte seiner Wittin an genannten Tage und am 24. Mai nochmals als Nachzahlung eine Fünfmarkige eingeworfen. Die Staatsanwaltschaft beantragte 6 Monate Gefängnis für die Vergehen und für die Uebertretung (rubensenden § 20) 1 Woche Haft. Der Gerichtshof erkannte demgemäß. — Der bereits 52 mal vorbestrafte 49jährige Arbeiter Carl Henge aus Schlettau wurde wegen Körperverletzung und Bedrohung mit Begehung eines Verbrechens zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt.

Haß und Harn.

Lützen. Am 1. November sollte hier im Saale „Zur guten Quelle“ eine öffentliche Volksversammlung stattfinden. Auf die polizeiliche Anmeldung erhielt der Einberufer, Gen. Bretschneider in Martrantsbüttel, folgenden Bescheid: „Daß die Anzeige des Herrn August Bretschneider in Martrant-

büttel vom 29. d. Mts. über eine am 1. November d. Jts. nachmittags 3 Uhr im Saale „Zur guten Quelle“ hier abzuhalten öffentliche Volksversammlung hier richtig eingegangen ist, wird hiermit auf Grund des § 1 des Gesetzes vom 11. März 1850 bescheinigt.

Zugleich wird aber amtlich erklärt, daß in dem Saale „Zur guten Quelle“ hier selbst bis auf weiteres eine Volksversammlung nicht abgehalten werden darf, da nach einer infolge einer Anzeige heute stattgehabten Untersuchung des genannten Saales durch zwei sachverständige Bauplanvermesser der Saal den bau- und sicherheitspolizeilichen Anforderungen nicht mehr genügt, da die Balkenlage eine bedeutende Senkung und Verschönerung erlitten hat. Die übrigen Säle hiesiger Stadt entsprechen den polizeilichen Vorschriften und können deshalb unbedenklich zu einer Volksversammlung benutzt werden.

Lützen, den 30. Oktober 1891.

Die Polizeiverwaltung.

Dem Inhaber des oben genannten Lokals wurde vermittelst eines polizeilichen Schreibens mitgeteilt, daß in dem Saale weber Tanzvergnügen noch größere Volksversammlungen so lange nicht stattfinden dürfen, als der Saal in dem gefährlichsten Zustande sich befindet. Das Untachten der sachverständigen Bauleute lautet:

„Nach genauer Untersuchung des dem Restaurateur Robert Hänisch gehörigen Tanzlokals, ergab sich folgendes Resultat: 1. Die Balkenlage, auf welcher der Fußboden befestigt, hat in der Mitte in der Richtung nach Westen (Hof) eine Senkung von 15 bis 20 Zentimeter, daher bei größerer Beladung eine Verschiebung des Gebäudes leicht möglich ist, zumal da auch die massiven Pfeiler in der Mitte gesprungen sind.

2. Der Fußboden, auf welchem vordaherzählener Fußboden ruht, ist auf verschiedenen Stellen defekt, daher verschiedene Ausbesserungen noch unten entstanden sind.

3. Der Fußboden befindet sich infolge Abnutzung in sehr schwachem Zustande, weshalb verschiedenartige Störungen stattfinden.

4. Der Saal enthält einen Flächenraum von circa 125 Quadratmeter und können sich nun à Person 1 1/2, Person(?) , so würde eine Last von ca. 600 bis 675 Zentner die Balkenlage zu tragen haben.

Diese Last zu tragen, halten wir für höchst bedenklich. Nach unserer Berechnung sät der Saal nicht 400—450 Personen sondern etwa 200, und wenn man jeden Arbeiter im Durchschnitt 1 Zentner rechnet (denn man kann doch den Arbeiter nicht mit Bourgeois vergleichen), so macht das etwa 200 Zentner. Aber nehmen wir selbst an, daß der Saal etwas mehr als 200 Personen sät und einige 1 1/2, Zentner schwere Arbeiter dabei find, so hat doch gewißlich der Saal nicht mehr als 300 Zentner zu tragen, also im höchsten Falle die Hälfte dessen, was die Herren Sachverständigen angenommen. Am 18. Oktober fand in den gefährlichsten Räumlichkeiten noch ein patriotisches Fest mit Tanzmusik statt. — Leider kann der Rat der Polizeiverwaltung an dem Einberufer, einen anderen Saal zu nehmen, nicht befolgt werden, da dieselben — den Arbeitern nicht zur Verfügung stehen. Wie das kommt, kann man sich denken!

Magdeburg. Als im Sommer die bekannten Polizeimaßregeln in allen Kreisen unserer Bevölkerung großen Unwillen erregten, wurde seitens des Bezirksvereins „Kaiser Friedrich“ eine Petition an den Vorsitzenden des preussischen Staatsministeriums beühys Unterzeichnung öffentlich ausgesetzt, in welcher um Abänderung der betreffenden veralteten Polizeiverordnungen gebeten wurde. Eine Anzahl von Exemplaren dieser Petition wurde von der Polizei beschlagnahmt, weil auf denselben der Drucker nicht angegeben war. Der Vorsitzende des Bezirksvereins erhielt einen Strafbefehl über 30 M., wogegen ersterer gerichtliche Entscheidung beantragte. Das Schöffengericht hat nun dahin erkannt, daß die Petition als eine Druckchrift im Sinne des Preßgesetzes anzusehen ist. Die große Zahl von Unterschriften beweist, daß dieselbe weiteste Verbreitung gefunden habe. Die Strafe ist aber von 30 M. auf 3 M. herabgesetzt, da einerseits der Angeklagte in dem Glauben gewesen sei, daß die Angabe des Druckers in diesem Falle nicht erforderlich war, andererseits zu berücksichtigen sei, daß der Inhalt der Petition ein löblicher sei, denn es werde durch dieselbe die Beseitigung von veralteten Polizeiverordnungen bezweckt, die auch dem Recht in zahllosen Verhandlungen viel unnütze Arbeit gemacht hätten. Die Begründung der Urteils wird dem Herrn Polizeipräsidenten wenig Freude machen. Im übrigen hat die Petition, die mit etwa 7000 Unterschriften an den Reichstangler abgegangen ist, eine Beantwortung nicht gefunden.

Breslau. (Die Heiligkeit der Ehe.) In einem hiesigen Blatte findet sich folgendes Heiratsgeheul: „Ich suche für meinen Prinzipal! Wittwer o. Kinder, 42 Jahre, angenehmes Aeußere und gut. Charakter, eine Lebensgefährtin. Damen oder Wittven nicht über 36 Jahre, 3 bis 4000 M. Vermögen (zur Vergrößerung der Fabrik.) Dames, denen an einer wirklich glücklichen Ehe gelegen ist, können sich vertrauen soll an mich wenden, da ich schon Jahre lang bei dem Herrn in Stellung bin und ihn nur empfehlen kann.“ — Ein getreuer Diener.

Vermischtes.

* Der Zar und sein Minister. Graf Woronzow-Dasshow, der Hofminister, feiert ein militärisches Jubiläum, und das Gericht behauptet, er wolle zurücktreten. Vermutlich ist das nur eines der üblichen Jubiläumsgerechte, denn es liegt kaum ein Grund zum Rücktritt vor. Bekanntlich liebt Alexander III. den Wechsel in den Persönlichkeiten seiner

Umgebung nicht, und zumal für den Hof-Minister, der von den hohen Würdenträgern am meisten mit dem Jaren zu thun hat, wird dieser nicht auf Erfolg sinnen. Das dem Kaiser die Ausgaben für die Hofhaltung bisweilen zu hoch sind, ist gewiss richtig. Aber Alexander III. hat längst einsehen gelernt, daß das nicht anders werden wird, und er weiß, daß Graf Boroznow wenigstens selbst ein ehrlicher Mann ist. Was im ersten Jahre seiner Regierung hat der Jar mit seiner Hofhaltung eine eigentümliche Erfahrung machen müssen. Der Selbstherrlicher aller Reußen, der in der That ein sehr einfacher und anspruchsloser Mann ist, verlegte damals die Hofhaltung à la Friedrich Wilhelm I. einzuführen. Hoffste wurde im Trauerjahr überhaupt nicht gegeben, und der laienhafte Haushalt erhielt einen fast häuslichen Zuschnitt. Es mag übertrieben sein, was man damals in Petersburg von der Sparlichkeit des Jaren erzählte, aber sicher wurde auf zahlreiche Einschränkungen geachtet. Nun aber kam das Werturtheil. Als das Jahresbudget veröffentlicht wurde, stellte es sich zum Gaudium der gesamten Petersburger Gesellschaft heraus, daß das Trauerjahr unter dem Jaren mehr getostet hatte, als das letzte Regierungsjahr seines prächtliebenden Vaters! Es ist schwer zu sagen, ob das Budget unter diesen Umständen angeben war, oder ob man Alexander III. grauenhaft befohlen hatte; genug, der junge Jar sah ein, daß er mit der Sparlichkeit ein schlechtes Geschäft gemacht hatte. Heute geht es am russischen Hofe wieder sehr großartig und zur völligen Zufriedenheit aller Langjähriger zu.

* Als Beispiel für die Fortschritte der Heilkunde kann ein Fall dienen, über den in der Sitzung der Berliner Medizinischen Gesellschaft am Mittwoch berichtet wurde. Der Verunglückte wurde ein kleiner, jetzt vollständig geheilter fünfjähriger Knabe vorgestellt. Der kleine Bursche hatte sich im Mai d. J. eine Erbte ins linke Ohr eingeführt, eine vielbeliebte Unart der Kinder, welche unter Umständen leicht das Leben gefährdet. Der Patient war ins Kaiser Friedrich-Krankenhaus gebracht worden, ohne daß es aber gelang, den Fremdkörper zu entfernen. Als nach einigen Tagen der Knabe im Schmerzen im Ohr wiederkam, zeigte sich, daß der Gehörgang verengt und geschwollen war und daß sich etwas Eiter enterte. Erst in der Karole gelang es dem Ohren- arzte Dr. B. Wagners, die Erbte herauszubekommen. Bei der weiteren Untersuchung ergab sich, daß auch das Trommelfell durchlöchert war. In den nächsten Tagen befand sich der Knabe einigermaßen wohl. Dann aber begann er unter Kopfschmerzen zu fiebern, auch der Puls schlug unregelmäßig, und der kleine bot das Bild eines an Hirnhautentzündung Erkrankten. Er kam auf die innere Abteilung des Krankenhauses, und hier stellte es sich nach einiger Zeit heraus, daß in dem Schädelkappen der linken Seite ein Eiterherd sich befinden müsse, der zwar nicht die gewöhnlichen Erscheinungen zeigte, aber doch deutlich aus anderen Symptomen zu erkennen war. Der Knabe wurde immer mehr benommen; er

gab zuletzt auf Fragen keine Antwort mehr und lag ganz apathisch da. Es mußte ein operativer Eingriff durch Eröffnung der Schädelhöhle erfolgen, wenn man das Kind retten wollte. Auch der Gehirngang des Krankenhauses, Prof. Gluck, schloß sich der Diagnose seines Kollegen an und meinte, nachdem die Stelle rosiert und gereinigt und die Kopfsaut durchgeschnitten war, die Schädeldecke auf. Hier zeigte sich das Gehirn wenig verändert. Nachdem aber durch die markflüssige Entzündung und in die Gehirnhäutung ein Riß geföhrt war, kam man, wie vorausgesehen war, auf den Eiterherd, aus welchem etwa 100 Kubikzentimeter Eiter sich enterte. Die Höhle wurde dann ausgewaschen und verbunden. Der Erfolg war überraschend. Alle Krankheits-symptome, wie Fieber, Benommenheit, zusammengesogene Haltung u., verschwanden mit einer Schläge, und schon am folgenden Tage verlangte der kleine Patient seine Spielsachen. Er schien, abgesehen von der durch die Operation herbeigeföhrt Berührung, vollkommen gesund. Eine Eigentümlichkeit zeigte sich, so lange im Gehirne der notwendige Jodoform-tampion sich befand. Wenn nämlich der Knabe auf Fragen antwortete, geschah es oft, daß er einzelne Worte 20-30 mal hintereinander wiederholte, ohne das es klar war, was er damit sagen wollte. Professor Gluck erklärte das seltsame Phänomen damit, daß die Verabgabe nahe dem Sprachzentrum lag und durch Reizung desselben die merkwürdige Sprachstörung hervorrief. Diese Erklärung war in der That richtig, denn die Gehirnmenge verschwand, als man nach vier Tagen den inneren Verband entfernen konnte. Der tiefgreifende chirurgische Eingriff verlief ohne weitere Komplikation. Nicht die geringste Störung beeinflusste den Heilserfolg. Seit der Operation, die am 20. Juli stattfand, sind also 3 Monate verflossen, und der Kleine, der sich der medizinischen Gesellschaft präsentierte, ist vollkommen genesen. Nur die Durchbohrung des Trommelfells ist noch vorhanden, aber auch sie wird sich zweifellos wieder schließen. An der Stelle, wo der operative Eingriff erfolgte, sieht man noch die halbzytelförmige Narbe; sonst ist sie vollkommen ver-wachsen, wird aber noch vor äußeren Verletzungen, wie Stößen, durch einen dachartigen Verband geschützt. Als Erinnerung an das Ereignis weist der Knabe noch eine ganz seltene Erscheinung auf: es ist ihm auf der Seite der Berührung ein ganz respektabler Wadenbart gewachsen.

* Ein Goldfinder. Der Tod des betannten Goldfinders Hargraves in Australien bringt wiederum die ersten Entdeckungen des edlen Metalls im Lande der Antipoden in frische Erinnerung. Die allerersten Goldfunde wurden dort vor etwa 75 Jahren in Newibwales von entwichenen Sträflingen gemacht. Die Sache kam damals zu den Ohren der Behörden in Sidney, welche sie verheimlichte, um einen allgemeinen Ausbruch und das Entweichen der zu jener Zeit zahlreichen Deportierten zu vermeiden. Gegen das Jahr 1848 stieß man dann auch in der Nachbarschaft von Bathurst auf Gold. Es war kurz nach dieser Zeit, daß Har-

graves zuerst in Australien auftauchte. Er kam aus Kalifornien im Jahre 1849 und war auf der Suche nach gutem Weibebode. Bald fiel ihm auf, daß der Boden manche Ähnlichkeit mit dem Boden in den goldreichen Strichen Kaliforniens habe. Das veranlaßte ihn, Boden und Gestein näher zu untersuchen. Schließlich bog er sich mit Proben von Boden und Gestein nach San Francisco, stellte dort Vergleiche und Prüfungen an, die ein sehr befriedigendes Ergebnis lieferten, und kehrte nach Newibwales zurück, wo er auch sehr halb namhafte und reiche Entdeckungen machte. Sofort nachdem er festgestellt hatte, daß seine Annahmen richtig gewesen, ging er nach Sidney und veröffentlichte die große Nachricht. Sein Lohn für die Entdeckung war eine Ertragsabgabe von 20000 Pf. und eine Pension von 250 Pf. jährlich.

Büchertisch.

Völkertafeln, Blätter für volkverständliche Wissenschaft und apostelische Weltanschauung. Zugleich Unterrichtsblatt und literarischer Wegweiser für das Volk. Erscheint vierzehntägig in Heften (48 Seiten größtes Octav) zum Preise von 25 Hfg. = 15 Kr. = 35 Cts. Berlin SW. 13, Verlag von D. Harnisch. — **Soeben erschienen das 4. Heft**, Inhalt: Die Bibel. Geschichte und Erklärung. Von Balduin Sauerbeck. (Fortsetzung). — **Freibereitend und Realismus**. Eine literarisch-kritische Studie. Von Hermann Zeißler. (Schluß). — **Welches Heilversprechen macht uns gesund?** Von Dr. med. F. Lehmann. (Schluß). — **Tempel und Kirchen**. Ein Vortrag zur Geschichte des Christentums. Von Th. Trebe. (Fortsetzung). — **Die Genie im Dienste der Menschheit**. Von Dr. J. Roszowski. (Fortsetzung). — **Aus der Zeit: Kaiserliche Viehhäber; Das Jubeltier; Die Korruption am Kaiserhof; Päpstlicher Lumpenprofit; Die Reduktion der „Gesellschaft“**. — **Litterarisches**. — **Kleine Mitteilungen**: Die Entstehung der Träume; Wegen den Militärarimen; Die geistige Verumpfung Deutschlands; Heilige Dornen; Das Feuilleton enthält: Wohnung. Von Robert Seidel. — Die Bestie im Menschen. Roman von Emile Zola. (Fortsetzung). — **Diebin?** Novellistische Studie von Hans von Bawebow. — **Unferen Hausfrauen**.

Inserate

für das „Vollblatt für Halle und den Saalkreis“ werden angenommen bei
Albert Sanow, Zigarrenhandlung, Gr. Schlamm (Forelle).
Friedr. Köhler, Zigarrenhandlung, Steinweg und Linden-strassen-Ecke.
F. Hofmann, Zigarrenhandlung, Moritzwinger 1.
Gebing, Zigarrenhandlung, Alte Bromenade 28.
Otto Wittig, Materialwarenhandlung, Viebiggasse, Hofe-strasse und Abbotatenstrassen-Ecke.

Ausverkauf

von 500 Stück Kleiderstoffen, Julett, Bettzeug, Leinen, Tischtüchern, Handtüchern, Taschentüchern, Varschent, Flanellen, Varschenthemden, Jagdwesten, Tricotstoffen, Schlafdecken, Teppichen u. s. w. Gegen gänzlicher Auflösung meines Geschäfts gebe zu jedem Preise ab.

Otto Paege,

52 Geiſtſtraſſe 52.

Billigste Bezugsquelle für Wiederverkäufer.

16. Gift! Gift!! Gift!!! 16.

Die größte und billigste Auswahl in Leder- und Filzschuwaren ist wie bekannt nur bei

En gros! **F. Lenz** En detail!

16. Gottesadergasse 16.

Billigste Bezugsquelle für Wiederverkäufer.

Größtes Anschaffungs- und Juristerei.

Für Schuhmacher!

Die Lederhandlung en gros und en detail von

Gebr. Herrmann, Rathausgasse 13

empfeilt ihr großes Lager in allen Sorten Leder- u. Unterleder, sowie nachstehenden Schäften und Bedarfsartikeln zu den billigsten Preisen.

Spezialität: Nindlerne Kroschschäfte und Walfwaren.

Farben jeder Art, trocken und in Öl gerieben, Lacke und Firnisse, alle Sorten Firnisse, Leim, Gyps, Zement

empfeilt in besten Qualitäten

R. Hochheimer, Joh. Büdelfeld, Leuzigerstraße 86.

Bringe meine dauerhaftesten und billigsten

Schuwaren höchlich in Erinnerung.

T. Vollmer, Lindenstr. 10.

Friedr. Köhler Steinweg- und Lindenstr.-Ecke

empfeilt allen Freunden und Genossen sein

Tabak-, Zigarren- und Zigarettenlager.

Albert Tanneberg, Halle a. S., gr. Ulrichstr. 20, Eingang Silbergasse gegenüber der Synagoge des „Vollständigen“ empfiehlt sich zum

Ausfertigen eleganter Herrengarderobe. Solide Preise. Reelle Bedienung.

Verren-, Auaben- u. Arbeitergarderoben lässt man am besten und billigsten bei

Gustav Reinsch, Markt, roter Turm 10.

Uhren, gut abgesehen u. genau reguliert, kauft man am vorteilhaftesten bei

C. Frantz, Burgstr. 42.

Seit 1876 am Plage best. Reelle Garantie.

Neu! Wiener Schuhbazar

Ecke Schmeer- u. Zapfenstraße.

Billigste und reellste großes Schuhwarenlager.

Preise fest.

Reparaturen werden gut und billig ausgeführt.

Gänge-Büffelsteich à Pfd. 70 Pf. empfiehlt

W. Dudenbostel, Laurentius- u. Breiterstr.-Ecke.

Herrenhüte mit Kontrollmarke, sowie selbstgefertigten Hüten empfiehlt wie bekannt zu billigen Preisen

H. Baumann, Geiſtſtraſſe 73 an der Promenade. Kein Jaden, darum bedeutend billiger.

M. Radmann & Sohn i. S.: Aurelle Bötcher

große Ulrichstraße 38, Seltzhaus empfehlen in hochfeiner Ware

Pa. Ochsenfleisch, mit Knochen 45 Pf. per Pfund, ohne Knochen 55 Pf.

Corned Beef, per Pfund 60 Pf.

in Dosen entsprechend billiger.

Rot- und Leberwurst, per Pfund 60 Pf.

Gervelat-, Mett- u. Salamiwurst, gut geräuch. Speck, per Pfund 60 Pf.

Hamb. Rauchfleisch, ff. Schweineschmalz, per Pfund 50 Pf.

Tafelbutter, per Pfund 80 Pf.

frisch gebr. Kaffee, per Pfund 1.45 Mt.

M. Radmann & Sohn i. S.: Aurelle Bötcher

große Ulrichstraße 38, Seltzhaus.

Hüte nur mit Kontrollmarke, [2104 für Herren u. Knaben b. guten Anzugstoffen

empf. **Karl Bittner**, Fleischerstraße 41.

Kein Laden, darum bedeut. billiger.

Bringe meine selbstgefertigten

Korbwaren aller Art zu billigsten Preisen in Erinnerung.

F. A. Sacke, Mansfelderstr. 1.

Allen Freunden und Genossen empfehle ich meine

Tabak- u. Zigarrenhandlung. Zigaretten in größter Auswahl. Spezialerhöde, Zigarrenspitzen und Pfeifen.

Bilder von verschied. Parteigenossen. Briefbogen und Kouberts.

Julius Ebeling, Alte Promenade 28.

Wuppen bis zu 40 cm groß

Stück 25 Pf.

Wuppenbälge bis zu 40 cm groß

Stück 25 Pf.

Wachsköpfe mit scharfer Frisur in 2 Größen

Stück 25 Pf.

empfeilt so lange der Vorrat reicht

25 Pf. Bazar 25

große Ulrichstraße 35.

Auf den Eingang der verschiedenen Spiel- u. Scherzgerätkänder wurde besonders aufmerksam.

Billich, ohne Konkurrenz.

Thüringer Wurstwaren empfiehlt

W. Dudenbostel, Laurentius- und Breiterstr.-Ecke.

Auf die vorzügliche **Schwarzwurst** à Pfd. 66 Pf. made besond. aufmerksam.